Horizonte erweitern

von Alex von Roll

EINE KURZE REISE NACH MASLOC

«Möchtest du nicht nächste Woche als Fahrer eines Hilfstransportes nach Rumänien fahren?» Der Aufforderung von Anselm konnte ich nicht widerstehen und so tuckerte ich ein paar Tage später mit fünf Mitgliedern des lokalen Kiwanis-Clubs und drei bis an die Gewichtsgrenze beladenen Kleintransportern ostwärts. In den Laderäumen befanden sich Spitalbetten, Sanitärmaterial und Kleinmöbel aus dem so genannten «Damenheim», einem nun stillgelegten Altersheim des Klosters Visitation. Der verzollte Wert der Ware betrug 2000 Franken, der Wiederbeschaffungswert rund 70 000 – eine lohnende Reise mit einigem Unterhaltungswert.

Über die 1500 Kilometer lange Autobahnfahrt gibt es nichts Nennenswertes zu berichten, umso mehr aber über unseren Bestimmungsort, ein kleines Spital in der westrumänischen Vielvölkerprovinz Banat. Dessen Geschichte lassen wir 1992 beginnen, als der rumänische Arzt Nellu Corneliu Babut 5000 DM erhielt und dafür eine stillgelegte Kolchose kaufte. Zuvor hatte er vor der schwierigen Entscheidung zwischen einer Karriere als Akademiker im Dienste von Forschung und Lehre oder als Landarzt in der rumänischen Pampa gestanden. Er entschied sich für die Pampa, musste aber bald einmal feststellen, dass die Kapazität einer einfachen Landarztpraxis weit hinter den Bedürfnissen der Bevölkerung herhinkte, selbst wenn die von ihm praktizierte anthroposophische Medizin mit weniger Aufwand mehr Krankheit überwand als die Schulmedizin. Ein Spital musste her. Die Kolchose wurde also abgebrochen und aus dem Baumaterial mithilfe von sieben Bauarbeitern im Dorf Masloc (früher Blumenthal) ein vierstöckiger, zweiflügliger Spitalbau errichtet. Die Kunde von dem selbstlosen jungen Arzt verbreitete sich in der anthroposophischen Welt und drang auch an die Rudolf Steiner-Schule in Solothurn, wo die resolute, aber von den Schülerinnen und Schülern (gelegentlich auch erst nach Ende der Schulzeit) heiss geliebte Kathrin Frank unverzüglich ein Rumänien-Projekt einrichtete, das seit Mitte der 90er Jahre jedes Jahr eine Oberstufenklasse für einen einmonatigen Baueinsatz nach Masloc bringt. Und weil es in Rumänien nicht nur Muskelkraft braucht, sondern auch Geld, übernimmt im Rahmen eines weiteren Projekts der Rudolf Steiner-Schule jeweils eine Klasse zehn Tage lang ein angesehenes Restaurant in Solothurn, kocht, serviert, putzt – und kassiert zugunsten des Spitals von Nellu Babut. Eines Tages verköstigte sich auch Anselm, seines Zeichens Präsident des Wohltätigkeitsausschusses des Kiwanis-Clubs im besagten Restaurant, und so kam es, dass nicht nur eine namhafte Spende in der Kasse landete, sondern auch eine Idee in Anselms Kopf: Ein zweites Leben in Rumänien für die Einrichtung des «Damenheims».

> **… und so kam es, dass nicht nur eine namhafte Spende in der Kasse landete, sondern auch eine Idee in Anselms Kopf: Ein zweites Leben in Rumänien für die Einrichtung des «Damenheims».**

Masloc im rumänischen Banat ist kein schmuckes Dorf, auch nachts nicht, wenn die Armut in der Dunkelheit verschwindet. Aber es hat ein kleines Spital, das mittlerweile in ganz Rumänien bekannt ist, das sogar seine eigenen Heilkräuter anpflanzt (rechts)

Nachdem nun die komplizierten Umstände dieser einfachen Geschichte erzählt sind, können wir uns dem Spital von Nellu zuwenden. Dieser ist zwar Internist, praktiziert aber anthroposophische Medizin, die Krankheit in erster Linie als Störung des Zusammenspiels von Körper, Geist und Seele betrachtet und auch behandelt. Anthroposophische Heilmittel, meist pflanzliche oder mineralische Präparate, werden oft in homöopathischer Form verabreicht und beeinflussen die Wechselwirkung zwischen den einzelnen Wesensgliedern des Menschen. Im Spital behandeln zwei Ärzte und rund zwanzig Pflegende vierzig Patienten, die mittlerweile aus ganz Rumänien herreisen, nach Masloc, gewissermassen dem Hort der letzten Hoffnung. Die Krankenkassen bezahlen den Spitalaufenthalt nicht. Inzwischen hat Nellu aufgehört mit ihnen zu streiten: «Die Beamten der Kassen kommen nur, um irgendwelche Gründe zu finden, um die Kostenübernahme abzulehnen.» 55 Prozent müssen die Patienten selber übernehmen, der Rest wird aus der gut gehenden Privatpraxis von Nellu quersubventioniert. Der Spardruck macht aber auch kreativ. So stellt das Spital die meisten Medikamente im eigenen Labor selber her, um sie nicht teuer im Westen einkaufen zu müssen. Die Kräuter werden auf dem Spitalgelände angepflanzt (bestäubt von den Bienen von Nellus Frau) oder von Kräuterbauern geliefert. Die sichtbaren Kreisläufe sind kein Zufall: Für Nellu bedeutet Heilung die Wiederherstellung der Kreisläufe, nicht nur im Körper, sondern auch im Leben und in der Gemeinschaft. Da passt die Pflanzenkläranlage, die die Steinerschüler vor kurzem gebaut haben, natürlich bestens ins Konzept. Zwanzig Schüler leisten etwa so viel wie sieben Arbeiter.

Der Arzt Nellu Corneliu Babut mit seinen Arbeitern, die ihm aus dem Baumaterial einer alten Kolchose, die er mit geschenkten 5000 Mark gekauft hatte, ein schmuckes kleines Spital bauten – ohne Architekt.

Die beiden fleissigen Damen, die ohne Rücksicht auf ihre Ordenskleidung bei der Renovation der Dorfkirche mithalfen, ergaben nicht nur ein nettes Fotosujet, sondern eröffneten auch einen wertvollen Kontakt zum jungen Pfarrer Attila.

Der Prunk der Habsburger ist hier noch auf Schritt und Tritt sichtbar: der römisch-katholische Dom von Timisoara.

Das mag bescheiden erscheinen. Trotzdem ist Nellu sehr glücklich über die Zusammenarbeit. Die Schüler bringen auch Impulse, und schliesslich sei Medizin nicht nur Behandlung, sondern auch Erziehung.

Als nächstes möchte Nellu das angrenzende Bauerngut erwerben, um den Selbstversorgungsgrad mit gesunden Lebensmitteln zu erhöhen und den Kreis zwischen Menschen, Pflanzen und Tieren zu schliessen. Falls Sie einen sinnvollen Verwendungszweck für 25000 Euro suchen, melden Sie sich doch direkt bei Nellu. Etwas weniger kostet die geplante Bäckerei für das eigene tägliche Brot: 8000 Euro. Das Dorf verfügt nicht einmal über eine eigene Bäckerei. Es gibt ja immer wieder Menschen, die Papiervermögen in Werte umwandeln möchten. Nellu ist ein Paradebeispiel, wie man mit Geisteskraft, Ausdauer und Uneigennützigkeit knappe Ressourcen in grossen Nutzen umwandeln kann – eine bessere Investition kann man sich kaum vorstellen. Mit ein oder zwei Flaschen Zuica, ein Zwetschgenwasser, dürften Sie auf jeden Fall entschädigt werden. Nellu hat mehrere hundert Flaschen im Keller, die ihm dankbare Menschen schenken. Er schenkt sie gerne weiter.

Auch wenn der Reisezweck ein Transportauftrag ist, darf man nicht 3000 Kilometer fahren, ohne etwas über Land und Leute zu erfahren. Ich habe Glück: Als ich zwei Klosterfrauen beim Abschmirgeln einer alten Türe fotografiere, lerne ich Attila, den jungen katholischen Pfarrer der Region kennen, Herr über neun Gemeinden und ebensoviele zerfallende Kirchen. Er erzählt mir, wie sich die deutschen Dörfer nach der Revolution von 1989 innerhalb weniger Monate geleert hätten, weil die Bundesrepublik allen Deutschstämmigen das automatische Bürgerrecht versprach; wie sich die Dörfer langsam mit Neuzuzügern aus allen Teilen des vielsprachigen Rumäniens wieder bevölkert, aber noch nicht zueinander gefunden hätten. Er nimmt mich mit auf Visite ins Nachbardorf Remetea Micà, früher Königshof, das jetzt infolge der neuen Siedler aus dem Norden auch auf ukrainisch und in kyrillischer Schrift angeschrieben ist. Eine russisch-orthodoxe Kirche mit vergoldeten Kuppeln zeugt inmitten von ärmlichen Häusern vom Selbstbewusstsein der Zuwanderer. Acht «seiner» neun Dörfer werden von mehr oder weniger offenen Konflikten beherrscht: Die eine ethnische Gruppe dominiert die andere, oft aufgrund zufälliger Wahlresultate. In einem Dorf zum Beispiel gewann ein Wirt die Wahl zum Bürgermeister mit knappem Vorsprung, nachdem er Freibier ausgeschenkt hatte. In der Folge floss das Geld der Gemeinde in die Renovation der Kirche seiner Glaubensgemeinschaft, die anderen gingen leer aus. Nur gerade an einem Ort in seinem Bezirk hat sich eine Dorfgemeinschaft entwickelt. Dort wird bezeichnenderweise viel gefeiert.

Er erzählt mir von der westlich finanzierten Grosslandwirtschaft, die die einfachen Bauern in die reine Selbstversorgung abdrängt, weil ihnen das Geld auch für einfachste Mechanisierung fehlt, um einigermassen mithalten zu können. Wenn die Grossgrundbetriebe wenigstens so viele Leute beschäftigen würden wie früher die Kolchosen! Und wenn wir schon ein Klagelied singen, dann auch die nächste Strophe: Timisoara mit 330000 Einwohnern der Hauptort des Banat wird von westlichen Einkaufstempeln förmlich umzingelt, darunter die grösste Shopping-Mall des Kontinents. Dank der EU wird hier kräftig Geld in den Westen abgesogen, das sich die Rumänen in Billiglohn-Fabriken sauer verdient haben.

Aber noch immer ist in den Städten Timisoara und Arad die barocke Fülle des Habsburgerreichs zu bewundern. Die Atmosphäre ist trotz des Völkergemischs aus Rumänen, Ungaren, Serben und ein paar Rest-Deutschen locker und weckt eindeutig Lust auf weitere solche Transportaufträge. Ab vier Spitalbetten stelle ich mich gerne zur Verfügung.

Kontakt: **Dr. Nellu Babut,** Centrul de medicina integrala, strada principala 146, RO-307 270 Masloc, Tel. +40 256 231 201, dr_babut@yahoo.de